Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. E. H. & W. Klinkhardt).

Nr. 99. Donnerstag den 23. Februar 1905. 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Nach einer Meldung der „Thorner Presse" ist infolge des gestern ausgebrochenen Ausstandes der Angestellten der Warschau-Wiener Bahn der Bahnverkehr zwischen Thorn und Warschau seit gestern abend unterbrochen.

* Der Plan eines Uebergangsministeriums Daranyi ist nach offiziöser Meldung aus Pest gescheitert. Die Koffuthpartei knüpfte an die Bewilligung des Rekrutenkontingents die Bedingung, daß vorher die Wahlreform angenommen werde, was Daranyi unannehmbar erschien. (S. Ausland.)

* Die Petersburger Telegraphen-Agentur stellt die Friedensnachrichten des Bureaus Reuter entschieden in Abrede. (S. russ.-jap. Krieg.)

* Zwischen Serbien, Bulgarien und Montenegro soll eine Militärkonvention geschlossen worden sein.

Die Annahme der Handelsverträge.

Das Spiel ist aus. Der letzte Akt des großen Dramas, genannt die Handelsverträge, ist zu Ende, der deutsche Reichstag hat gestern sämtliche sieben Handelsverträge endgültig angenommen, und zwar mit großer Mehrheit und bei ausnahmsweise gut besuchtem Hause. Ob Graf Bülow jetzt die ihm schon 1902 verliehene, aber auf seinen Wunsch zurückgenommene Fürstenwürde erhält oder nicht, das kann ihm jetzt gleichgültig sein, er kann sagen: es ist erreicht! Graf Bülow hat alle Ursache, sich des Erfolges zu freuen. Zwar sind die Verträge noch nicht gänzlich unter Dach und Fach, es fehlt ihnen noch mit alleiniger Ausnahme des deutsch-russischen Vertrages, die parlamentarische Genehmigung in den als Gegenkontrahenten auftretenden Ländern, aber was auf deutscher Seite zu tun war, das ist getan, und mit Rücksicht darauf, daß es getan wurde, hat denn auch der Bund der Landwirte den Reichskanzler noch gnädigst „als Vorletzten verletzt". Das Wort ist charakteristisch nicht nur für die agrarische Auffassung der Situation. Es beweist, daß auch der Stand, der fast ganz allein von den neuen Handelsverträgen Vorteil haben wird, ja für den sie ausdrücklich abgeschlossen werden sollten, daß auch dieser Stand noch immer nicht zufrieden ist. Noch weniger zufrieden, und zwar mit gutem Grunde, sind freilich Industrie und Handel, denn sie haben die Kosten der den Agrariern zugewendeten Gaben zu zahlen. Und wenn man gleichwohl auch in diesen Kreisen für die Annahme der Verträge eingetreten ist, so ist es lediglich unter dem Gesichtspunkt geschehen, daß man durch die Zustimmung das größere Uebel, das Inkrafttreten des neuen allgemeinen Zolltarifs, vermeiden wollte, und weil man sich sagte, besser als die Unsicherheit ist eine Abmachung, die uns wenigstens auf zwölf Jahre hinaus vor neuen schmerzlicheren Ueberraschungen sichert. Wenn jetzt dem Reichstag der Vorwurf gemacht wird, er habe sich zu leicht mit dem wirtschaftlich so bedeutenden Gesetzgebungswerk abgefunden, so ist dieser Vorwurf nicht berechtigt. Zu richten ist er vielmehr an die Adresse des vorhergehenden Reichstages, der die Macht aus der Hand gab, den Zeitpunkt des Inkrafttretens der neuen Verträge mit zu bestimmen. Nachdem dies am 13. Dezember 1902 geschehen war, blieb dem jetzigen Reichstag keine Möglichkeit, anders zu entscheiden, als er getan hat, und man kann heute nur wünschen, daß unser deutscher Handel und unsere deutsche Industrie die Komplikationen, die für sie zunächst unausbleiblich sind, erfolgreich überstehen und wenigstens den Nutzen aus den neuen Verträgen haben mögen, der sich überhaupt für sie aus ihnen ziehen läßt.

In der Berliner Presse spiegelt sich die Beurteilung der neuen Verträge bis jetzt wie folgt wieder.

„Kreuz-Ztg." und „Post" äußern sich noch nicht in längeren Artikeln, sondern begnügen sich mit einfachen Stimmungsbildern, auch der allerdings dem Umfang nach bedeutender ausgefallene Artikel der „Tägl. Tgsztg." hat viel mehr den Charakter eines Stimmungsbildes, als daß er Reflexionen über die neu geschaffene Situation enthält. Die „Berl. N. Nachr." fassen ihr Urteil dahin zusammen:

> Es ist von niemandem ein Sieg erfochten, sondern nur ein Kompromiß erreicht worden. Das stimmt nicht enthusiastisch. Zudem kann erst die Zukunft lehren, wie das deutsche Volk auf der neuen wirtschaftlichen Basis gedeihen wird. Daß es diese Basis gewollt hat, dafür zeugen die Reichstagswahlen von 1898 und 1903. Ohne daß wir unter parlamentarischem Regime leben, ist die im Zolltarif und den neuen Verträgen sich darstellende Wirtschaftspolitik der Regierung vom Parlament vorgezeichnet worden. Sie verwirklicht zu haben ist das Verdienst des vierten deutschen Reichskanzlers.

Die „Nat.-Ztg." mahnt die Vertreter des Handels nachdrücklich zur Einigkeit und geschlossenem Auftreten, indem sie schreibt:

> Wenn die Vertretungen der Handelsinteressen ihre Kraft im gegenwärtigen Augenblick mit unnötigen Zwistigkeiten verzetteln, anstatt ein wenig vom Gegner zu lernen, dann freilich werden Industrie und Handel vor die eventuellen Handelsverträge von 1918 resigniert die Worte setzen dürfen: „lasciate ogni speranza" . . . Je weniger geschlossen Industrie und Handel vorgehen, umsoweniger Aussicht auf praktische Berücksichtigung hat aber auch die so sehr berechtigte Mahnung, die Minister Möller ihren Kreisen schon oft vorgehalten hat: dahin zu arbeiten, daß ihre Interessen größeren Einfluß im Staatsleben, ihr Stand eine größere Machtstellung im Staate erhält. Wird aber dieses Ziel von denen, die es angeht, nicht mit der nötigen Energie, Umsicht und Einmütigkeit erstrebt, dann kann alle technische und kaufmännische Tüchtigkeit diesen Kreisen auf die Dauer nicht die Beachtung und Berücksichtigung verschaffen, auf die sie gemäß ihrer wirtschaftlichen Rolle im Staatsganzen berechtigten Anspruch haben.

Zuversichtlicher urteilt die „Voss. Ztg." in folgenden Sätzen:

> Es kann die Zeit kommen, wo auch dem herrschenden Agrariertum bei seinen Erfolgen bange wird. Hohe Zölle sind eher zu beseitigen als mäßige; tritt eine erhebliche Steigerung der Getreidepreise ein, so wird sich allenthalben ein Ruf gegen die Kornzölle erheben wie einst in England, andauernd, wachsend, unwiderstehlich, bis das System des Agrarschutzes zusammenbricht. Die Bevölkerung wird sich nicht auf die Dauer einer Minderheit von Landwirten tributpflichtig machen lassen, und Industrie und Handel werden, ohne daß es der Aufforderung eines Ministers bedarf, lernen, sich ihrer Kraft bewußt zu werden und sie zu gebrauchen, sich auch in Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung zu bringen. Der Sieg der Regierung bedeutet keinen Frieden, sondern den Anfang zu einem neuen wirtschaftspolitischen Feldzug, der Jahre und Jahre dauern wird.

Der „B. B.-C." erhofft von den Verträgen eine Stärkung des Liberalismus:

> Manches kann auch unter der Geltung der Verträge verbessert werden, da diese nur die Obergrenze der Zölle bezeichnen, eine Aenderung nach unten aber offen lassen. Verschiedene Industrien sind denn auch bereits am Werke, dem Reichstag entsprechende Anträge vorzulegen. Die Hauptsache aber bleibt die Stärkung des Liberalismus, die bei den in drei Jahren stattfindenden Hauptwahlen erreicht werden kann und muß.

Aehnlich äußert sich das „B. T.", das in der Annahme der Verträge einen Sieg des Agrariertums sieht, indem es schreibt:

> Unterlegen ist die Vertretung der Gesamtinteressen des Volkes — weil das Volk sie im Stiche ließ. Wie die Dinge liegen, bleibt dem Patrioten nur eine Hoffnung und ein Wunsch: Daß an unserem Volke sich das griechische Sprüchwort bewahrheiten möge: Der nicht gebundene Mensch kommt nicht zur Einsicht. Wenn das deutsche Volk jetzt merken wird, wie das Agrariertum aus seiner Haut sich Riemen schneidet, wird es wohl endlich zu der Einsicht kommen, was ihm die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet.

Der „Vorwärts" endlich sagt in seinem „Vollbracht!" betitelten Leitartikel:

> Wie bisher alle Versuche der herrschenden Klassen, den ehernen Gang der Geschichte zu hindern, versagen mußten, so wird auch dieses leviathanische Unternehmen der Volksplünderung schließlich das Gegenteil dessen herbeiführen, was seine Urheber erhoffen.

Vergeblich sucht man also eine Stimme, die rückhaltlose Zufriedenheit zum Ausdruck brächte.

Die Krisis in Russland.

Der Ministerrat.

Wie über Paris aus Petersburg gemeldet wird, soll der Zar beschlossen haben, für morgen sämtliche Minister nach dem Schloß von Zarskoje Sjelo zu berufen. Auch die vier Vorsitzenden der Sektionen des Reichsrats sollen an der Konferenz teilnehmen. Dies sei gleichbedeutend mit der Bildung eines Ministerrats anzusehen. Der Finanzminister bezeichnet die Gerüchte, wonach er zurückzutreten beabsichtige, als unrichtig.

Der Eisenbahnerstreik in Warschau.

Wie aus Warschau gemeldet wird, forderten gestern morgen die Angestellten der Warschau-Wiener Bahn von der Direktion eine entscheidende Beantwortung ihrer Forderungen. Da diese unbefriedigend ausfiel, begann der Ausstand aller Abteilungen. Die Bahntelegraphen und die Telephone arbeiten nicht, der Zugverkehr ist eingestellt; der Bahnhof wird militärisch bewacht. Eine Privatdepesche gibt folgende Schilderung: Seit gestern früh 8 Uhr begannen auf ein Signal hin aus den näheren Stationen streiklustige Funktionäre der Warschau-Wiener und der Kalisch-Berliner Bahn nach Warschau zu strömen. Im Hofe des Direktionsgebäudes versammelten sich die Beamten und verlangten nach dem Bizedirektor Lapczynski, welcher mit dem Betriebsdirektor Frank alsbald erschien. Nun wurde ein am Perron des Skierniewicer Bahnhofes stehender Zug, der um 12 Uhr 30 Min. abgehen sollte, angehalten. Alle Lokomotiven wurden ins Depot gebracht. In allen Abteilungen hörte die Arbeit auf, der Bahnhof wurde militärisch abgesperrt, kein Zug wurde zugelassen. In Wien wurde daher gestern keine Billets nach Russisch-Polen ausgegeben. Der abends eingetroffene Zug brachte keine Passagiere mit.

Der Schülerstreik.

In Warschau wurden gestern 300 Gymnasiasten verhaftet. Vor dem Mädchengymnasium kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen den Schülerinnen, die in Begleitung ihrer Mütter waren, und der Polizei. Diese machte unbarmherzig vom Gewehrkolben Gebrauch.

Von sonstigen Plätzen.

In Lodz sind wieder 410 Fabriken mit 42 540 Arbeitern in Betrieb. In der Umgebung arbeiten alle Fabriken, ausgenommen zwei. — In Puebianizi ist der Betrieb in sechs Fabriken wieder aufgenommen worden. Nach einer Meldung aus Sosnowice haben die Arbeiter in den Druckereien und im Saturnus-Bergwerk die Arbeit wieder aufgenommen.

Baku und Batum

Nach Petersburger Meldungen lassen sich die furchtbaren Metzeleien zwischen Armeniern und Tataren in Baku auf noch schlimmere Zustände in Batum zurückführen. Diese Stadt soll sich vollkommen in den Händen der Insurgenten befinden. Das russische Militär hat seine Sympathie den Armeniern zugewendet, ebenso die Polizei. Eine sofort ernannte temporäre Gewalt soll Militärbehörden und Polizei arretiert haben, die Insurgenten hätten sich sämtlicher Staatsinstitute bemächtigt. Schiffs- und Bahnverkehr ist eingestellt, die Post geht via Konstantinopel.

Herr Keir-Hardie und das innere Rußland.

Im Unterhaus fragte gestern der Arbeitervertreter Keir-Hardie an, ob die Regierung eine amtliche Benachrichtigung darüber erhalten habe, daß in Warschau durch russische Truppen 120 Arbeiterführer ohne Verhör erschossen worden seien, und ob die Regierung beabsichtige, der russischen Regierung Vorstellungen zu machen über die Art, wie die Behörden den Ansprüchen der Arbeiter begegneten. Balfour erwiderte, es sei selbstverständlich für die britische Regierung unmöglich, sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands einzumischen, oder ein Urteil darüber abzugeben.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur gegen das Bureau Reuter.

Ein halbamtliches Petersburger Telegramm besagt: „Gegenüber der Meldung des Reuterschen Bureaus über die Bedingungen, auf grund deren Rußland zum Friedensschlusse bereit sei, ist die Petersburger Telegraphen-Agentur in der Lage mitzuteilen, daß die Ansichten der russischen Regierung, wie sie in dem Telegramm vom 18. Februar dargelegt sind, sich in keiner Weise geändert haben. Der sichere Ton des Reuterschen Telegramms habe hier große Verwunderung hervorgerufen. Nach eingezogenen Erkundigungen beruhe die Mitteilung des Reuterschen Korrespondenten auf einem Mißverständnis." — Das Telegramm vom 18. Februar hat gelautet: „Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Angesichts des im Auslande verbreiteten Gerüchts, daß Vorbesprechungen für einen Friedensschluß zwischen Rußland und Japan begonnen hätten, sind wir in der Lage zu erklären, daß bis zu diesem Augenblick seitens Japans keine Vorschläge gemacht oder eingegangen sind, und daß das Gerücht daher jeder Begründung entbehrt." Das Bureau Reuter gibt nichtsdestoweniger ein neues Friedenstelegramm aus. Nach einer von heute datierten Meldung stellte einer seiner Vertreter in japanischen Kreisen Londons Untersuchungen über die Ansichten an, die man über die Bedingungen hat, unter welchen Rußland Frieden zu schließen gewillt sein soll. Auf alle Fälle gab man, so wird vorgetragen, der Ansicht Ausdruck, daß solche Bedingungen, selbst wenn die Frage der Kriegsentschädigung nicht in Zweifel gezogen würde, unmöglich von Japan angenommen werden könnten. Der Vorschlag, die Mantschurei nördlich bis Charbin an China zurückzugeben, sei der bemerkenswerteste, da hierdurch Rußland trotz seiner eigenen Niederlage gewinnen würde; denn die Gegend der Mantschurei, die Rußland behalten würde, betrüge tatsächlich zwei Drittel der Mantschurei.

Balfour und das dritte russische Geschwader.

Aus London wird gemeldet: In Beantwortung einer brieflichen Anfrage, ob Maßregeln zum Schutze der Fischerflotte an der Doggerbank gelegentlich der Durchfahrt des dritten baltischen Geschwaders durch die Nordsee ergriffen seien, äußerte sich Balfour dahin, die englische Regierung habe festes Vertrauen zu der von der russischen Regierung gegebenen Versicherung, daß sie ausgedehnte Vorsichtsmaßregeln getroffen habe,

Feuilleton.

23] **Frauchen.**

Roman von Felix Freiherr von Stenglin.

Nachdruck verboten.

Auch heute ließ er ihn eine Weile gewähren. Willy kam mit seinem Frühstück in Walters Zimmer, unterbrach dessen Lektüre wiederholt durch Fragen, die Walter nur mit einem vieldeutigen „Hm!" beantwortete, erklärte, daß er einen Groschen von Mutter bekäme, da er zwei heraufgekommen wäre, — wobei sich allerdings herausstellte, daß er nicht etwa besser gewußt habe als andere, daß er vielmehr nur heraufgekommen war, weil andere nichts gewußt hatten; er jagte einer armseligen Fliege nach und sprach den Wunsch aus, alle Fliegen müßten von Honig sein, dann würde er sie sich direkt in den Mund fliegen lassen — —

Das wäre wohl noch eine Weile so fortgegangen, aber nun kam die Pförtnersfrau vom Nachbarhause, um sich über Willy zu beschweren. Davon mußte doch Notiz genommen werden. Willy hatte nach Aussage der Frau „mit Mutwillen" eine Scheibe ihrer Wohnung eingeworfen. Willy leugnete zunächst mit der unschuldigsten Miene, deren er fähig war. Schließlich gab er zu, daß ihm der Stein aus der Hand geflogen sei. Walter gab der Frau anheim, ihm die Rechnung zu schicken, wobei es zu einigen weiteren Auseinandersetzungen kam. Die Bereitwilligkeit Walters, die Kosten zu tragen, hatte der beleidigten Frau den Wind aus den Segeln genommen. Das steigerte eher ihren Aerger, als daß es ihn besänftigte, und sie erging sich in der Schilderung weiterer Taten Willys, der in der ganzen Straße ja schon bekannt wäre, und an dem seine Eltern noch einmal etwas erleben würden. . . .

Walter glaubte zwar nicht an schlechte Eigenschaften und bösartige Anlagen seines Jungen, aber er hielt es doch für an der Zeit, ihm einmal eine ernstliche Ermahnung zuteil werden zu lassen. War er doch jetzt noch mehr verantwortlich für ihn als sonst. „Komm' mal her, mein Junge!" Er setzte sich in seinem Zimmer auf einen Stuhl und zog Willy zu sich heran. . . . Ja, wie machte man's nun am besten? Er wollte versuchen, das Ehrgefühl des Jungen zu wecken. „Sieh' mal, mein Junge, du denkst wohl manchmal: man sieht's ja nicht. . . Aber das mußt du nicht denken. Du mußt auch brav sein, wenn es keiner sieht. Brav sein, bringt Segen. Glaubst du nicht, daß ich auch ein braver Knabe war?"

Willy sah lächelnd zum Vater auf.

Er scheint zu zweifeln, dachte der.

„Ich will dir mal eine Geschichte erzählen", fuhr er fort. Ja, so mußte man's machen, eine Geschichte! dachte er bei sich. An einem Beispiel zeigen, wie man sich zu verhalten hatte, um Segen von seinen Handlungen zu ernten. Walter fühlte sich in diesem Augenblick ganz als Pädagoge. Eine solche eindringliche Unterhaltung war zweifellos wichtiger als fortwährendes Ermahnen. In diesen Dingen mußte man etwas Tiefblick besitzen.

„Also — es war einmal ein Knabe, — ein Knabe, der nicht brav war —"

„Hieß er Willy?"

Der Junge war wirklich unheimlich schlau, daß er das schon erkannt hatte, dachte Walter.

„Nennen wir ihn Willy. Und eines Tages — nun ja. . . . Und der Willy hatte einen Freund, der hieß Karl und war ein guter Knabe. — Gähne nicht, wenn ich dir was erzähle! — Und da — und da —" Die Sache wurde reichlich moralisierend, dachte Walter und erinnerte sich mit Schauder einer Geschichte, die er in seiner Jugend gelesen hatte: die Kinder des Herrn Thalheim. . . . Er fühlte noch jetzt den Widerwillen, den ihm die beiden Musterkinder des Herrn Thalheim eingeflößt hatten. Aber das half nichts, er hatte nun einmal begonnen. Ein Beispiel! Wenn er nur ein Beispiel gewußt hätte! So oft hatte er zu Agnes gesagt: Du mußt dich mehr mit dem Jungen beschäftigen, ihn durch kleine Beispiele belehren. . . . Und nun wollte ihm selbst durchaus kein Beispiel einfallen, so sehr er sein Gehirn abmarterte. Indessen, die Kunstpause wurde zu lang, und Walter fuhr unwillkürlich im Stile seiner „Kinder des Herrn Thalheim" fort:

„Und der gute Knabe Karl tat keinem Menschen was zu Leide, und seine Anzüge waren immer sauber, sein Benehmen bescheiden . . . . sehr bescheiden —" Gott sei Dank, endlich fiel Walter ein Beispiel ein; was lag auch näher, als bei Knabenstreichen an den Apfelbaum zu denken! „Und einmal stieg der böse Junge Willy in einen Apfelbaum und dachte: es sieht's ja keiner, und steckte sich die Taschen voll Aepfel, die er essen wollte. Und da aß er sie. Und da — da wurde er immer dicker. Und schließlich wurde er sehr dick und platzte. Der Karl aber, der brave und bescheidene Junge, hatte keine Aepfel genommen und platzte nicht."

Walter war ganz heiß geworden. Er schob den Jungen von sich und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

Willy stand breitbeinig da und sagte: „War der Willy aber dumm! Ich hätte mir welche zum nächsten Tag aufgehoben!"

Walter verblüffte diese Antwort. Also nicht die geringste moralische Wirkung hatte er mit seiner Geschichte erzielt!

Ja, ja, mit den pädagogischen Einwirkungen war's doch nicht so einfach! Die vollkommene Hausfrau wuchs vor Walters Vorstellung immer mehr zu einem fabelhaften Riesenwesen an. Auf all' diesen verschiedenen Gebieten etwas zu leisten, das konnten nur besonders veranlagte Geschöpfe fertig bringen.

Sein Mißerfolg hatte Walters Stimmung ungünstig beeinflußt, und als Willy nun fortfuhr, wie Quecksilber um ihn herum zu sein, herrschte er ihn grob an.

Eine Weile war Willy ruhig; der Vater atmete auf und nahm seine Broschüre wieder vor.

„Vater!" begann der Junge da von neuem.

„Was denn?"

„Ich hab 'n Loch im Strumpf."

„So laß es stopfen!" rief Walter ungeduldig.

„Ich hab's schon abgebunden", sagte Willy vergnügt